

# Eine Afrikanerin in Schlesien

## Gerhart Hauptmanns Kriminalnovelle *Der Schuß im Park* (1939)

---

Michaela Holdenried

### Abstract

Gerhart Hauptmann's novella *Der Schuß im Park* is one of the lesser known texts by the Nobel Prize winner for literature. It was published in 1939, thus belonging to his late work, and was classified by Goebbels as ›rassenschänderisch‹ (racially defiling). As Gert Oberembt has shown, the narrative takes up various typical motifs of Hauptmann, including that of bigamy. What is astonishing, however, is that one of the characters in the novella, which is set in Silesia, is an African woman. In many ways Hauptmann crosses borders with his novella: The fact that an African woman travels to Europe represents a reversal of directions of movement, not foreseen by imperialist ideology, and therefore appears as an illegal breaking through continental barriers. The present contribution attempts to situate the Silesian poet's text within his oeuvre, taking into account both Hauptmann's attachment to his homeland, which made him suspicious in the eyes of emigrants like Thomas Mann, and his interest in foreign cultures, informed by ethnographic studies he eagerly read. The article then reflects on the authors' crossing of genre boundaries between novella and crime narrative. In particular, however, it explores the question of how the female foreigner in *Der Schuß im Park* penetrates European reality and must therefore be annulled by violence. Intertextual hints will be followed and will lead us to Kleist and his literary reflections on race, treason and colonial violence (and to Conrad's masterpiece *Heart of Darkness*). Contrapuntal reading finally shows the ambivalences not only of the main character, but of the novella itself.

### Title

*An African Woman in Silesia. Gerhart Hauptmann's Crime Novella *Der Schuss im Park* (1939)*


### Keywords

*contrapuntal reading; gender discourse; poetics of interculturality; colonialism; colonializing sexual fantasies*

Corresponding author: Michaela Holdenried (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Germany);

E-Mail: [michaela.holdenried@germanistik.uni-freiburg.de](mailto:michaela.holdenried@germanistik.uni-freiburg.de);

<https://orcid.org/0000-0001-6538-1551>

 Open Access. © Michaela Holdenried 2021, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY-SA) license .2021

## Inhalt, Rezeption, Stellung im Gesamtwerk

Die Novelle zählt zu den Spätwerken Hauptmanns, sie ist zwischen 1938 und 1939 entstanden, in der Zeitschrift *Die Dame* erstmals veröffentlicht worden und erschien 1941 als gebundene Ausgabe im S. Fischer Verlag. Bei den Zeitangaben für die Erstveröffentlichung gibt es Unstimmigkeiten in der Forschungsliteratur, Freund gibt 1942 als Jahr des Erstdrucks an (vgl. Freund 1980: 106), die Ausgabe *Sämtliche Werke* korrekterweise 1941.

Gerahmt wird die eigentliche Handlung von einem Besuch des Ich-Erzählers bei seinem alten Onkel im schlesischen Jauer, den er nicht nur als »Förster, Oberförster, zuletzt Verwalter eines mächtigen Güterkomplexes des Fürsten P. an der polnischen Grenze« einführt, sondern als »große[n] Botaniker, als Weiden- und Rosenforscher« (Hauptmann 1963: 425, im Folgenden unter der Sigle SP) näher vorstellt. Im Gespräch mit dem Onkel und dessen gelähmter Frau erfährt der Neffe, der den Onkel lange Jahre nicht gesehen hat, Abenteuerliches aus dessen Dienstjahren als Leibjäger bei einem Bruder des Fürsten, namens van der Diemen, mit dem er viel gereist sei, unter anderem nach Ungarn und sogar bis nach Afrika. Dort – »im Inneren von Afrika« (SP: 433) – machten beide die Bekanntschaft eines gewissen baltischen Barons Degenhart, der sie am Lagerfeuer kurzweilig an seinen Abenteuern teilhaben lässt. Dort findet auch ein verstörendes Intermezzo mit »eine[r] junge[n] Farbige[n]« statt, welche sich dem Baron zu Füßen wirft und von ihm verächtlich als »kleines Spielzeug« (SP: 434) tituiert wird. geraume Zeit später, ein Jahrzehnt etwa, trifft der Förster Degenhart als mittlerweile zum Ehemann der Baronin Weilern arrivierten Familienvater wieder. Von dem einstigen Abenteurer scheint nicht viel übrig zu sein, einzig im Spiel mit den zärtlich geliebten Kindern blitzt etwas von der alten Ungebundenheit und Wildheit auf (vgl. SP: 442). Bei einem Souper erzählt einer der Gäste, es treibe sich »ein farbiges Weib, eine Art Negerin, mit einem zwölfjährigen Sohn, der heller ist als sie« (SP: 444), in der Gegend herum. Der Baron erblasst. Kurze Zeit später – der Förster befindet sich noch im Park – fällt ein Schuss. Die Geschehnisse nehmen ab diesem Zeitpunkt eine dramatische Entwicklung: Man findet eine angeschossene Frau, »wahrscheinlich eine Zigeunerin« (SP: 450). Eine »Katastrophe zwischen den Eheleuten« (SP: 452) scheint sich anzubahnen. Die Baronin ersucht den ihr vertrauten Förster um Rat wegen ihres Mannes, dessen Wesen sich in den letzten Jahren allmählich zum Negativen verändert habe. Sie selbst vermutet einen dunklen Fleck in der Vergangenheit als Ursache oder aber eine psychische Erkrankung (vgl. SP: 452). Fast zeitgleich treffen Jagdgäste zu einem großen Bankett ein, zu dem Degenhart geladen hatte. Der Förster, zusammen mit dem Kreisarzt und anderen, verfügt sich zu einem Gasthof, in dem die gefundene verletzte Frau, »tatsächlich Mischblut, eine Farbige« (SP: 454), mit ihrem Sohn Scipio logiert. Ihre Behauptung, »sie sei eine Baronin Degenhart«, wird zunächst als betrügerische Anmaßung oder als ein »Fall von Irresein« (SP: 455) abgetan, bis schließlich von ihr mitgeführte Dokumente untrüglich belegen können, dass sie mit Degenhart rechtmäßig verheiratet ist. Die Baronin reagiert auf die ungeheuerliche Nachricht mit geradezu »männliche[m] Geist und Charakter« (SP: 462), indem sie die Frau zu sich ins Schloss holen, durch beste Ärzte behandeln und unter tätiger Mithilfe gesundpflegen lässt. Der Baron aber hatte unmittelbar nach dem Bankett die Flucht ergriffen und verschwand »auf Nimmerwiedersehen« (SP: 463). Nach einigen Jahren geht die »Mullatin [...] aus Heimweh« (SP: 463) zurück nach Daressalam, ihr Sohn wird von der Ba-

ronin zur besten Ausbildung nach England geschickt. Damit endet die Binnenhandlung, welche zum Teil auf einem Friedhof in der Nähe eines frischen Grabhügels, zum Teil im Hause des Onkels mit der Tante als Gedächtnisstütze und Echokammer im Nebenzimmer erzählt wurde.

Der vierte Teil schließlich zeigt eine Überlappung des vormalig Geschehenen mit dem nachwirkend Gedachten, indem der Neffe noch einmal Revue passieren lässt, was der Onkel zum möglichen Verbleib des Bigamisten Degenhart an Mutmaßungen anstellte. Die Binnenhandlung ragt also hier noch einmal in die Rahmenhandlung, obgleich sie durch die Schilderung des Onkels eigentlich zuvor schon abgeschlossen war. Mit den Worten des sterbenden Augustus: »Plaudite, amici, comoedia finita est.« (SP: 464), lässt er seine Geschichte enden, die zugleich auf seinen nicht allzu fernen Tod verweisen.

Noch einmal kehrt der Neffe schließlich nach Jauer zurück, zur Beerdigung des inzwischen gestorbenen Onkels, der um seine tödliche Krankheit wusste, sie aber schlichtweg verlacht hat. Bei der Beerdigung sieht er die Baronin Weilern wieder, an deren Auftauchen in einer vorbeifahrenden Kutsche sich die ganze Erzählung des Onkels ja entzündet hatte. Wie eine Vision sieht er, wie »über ihre linke Schulter der Baron, die Afrikanerin über die rechte« (SP: 466) erscheint.

Die von Freund als Kriminalnovelle rubrizierte Erzählung hat insgesamt nicht sehr viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Neben Freund (vgl. 1980; 1998) hat sich meines Wissens nur Oberembt (vgl. 1999) in den letzten Jahrzehnten ausführlicher mit ihr beschäftigt. Oberembt führt für die zeitgenössische Rezeption nur Quellen aus zweiter Hand an, ferner für die Nachkriegszeit einige wenige Texte, eher Nachworte und Streiflichter (vgl. ebd.: 185). Sprengel (vgl. 1982) hat sich in seiner Untersuchung des Gesamtwerks Hauptmanns nicht mit der Novelle beschäftigt, und auch in der postkolonialen Literaturwissenschaft ist sie bislang nicht aufgegriffen worden, obgleich doch das außergewöhnliche Sujet einer Afrikanerin in Schlesien eine kontrapunktische Lektüre geradezu herausfordern müsste.

Auch für die ambivalente Stellung Hauptmanns zum Nationalsozialismus ist die Novelle in einiger Hinsicht interessant: nicht nur, weil Goebbels – wie allerdings nur in der Wikipedia (vgl. 2021) nachzulesen ist – eine Neuauflage wegen »Rassenschande« verweigerte, sondern weil der Text einige in Bezug auf den offiziellen Rassendiskurs subversive Lesarten zulässt. Ob diese Subversion allerdings so weitreichend ist, wie Oberembt behauptet – es werde hier »in der dionysischen Regeneration durch das zeittiefe Erzählen der Einspruch des multikulturellen Lebens gegen die rassistische Diktatur pointiert« (Oberembt 1999: 207) –, sei hier fürs Erste dahingestellt. Nimmt man die Hinwendung des Naturalisten zur Neuromantik, sein »mythophiles« (ebd.) Erzählen, welches allerdings von Hauptmann-Adepten als keineswegs mit der Blut- und Boden-Mythologie vereinbar dargestellt wird, seine frühe Begeisterung für das Pangermanentum (vgl. Holdenried 2013: 188) und vor allem seine Versuche, sich dem neuen Regime anzudienen, sowie seine aus einer Affinität zur Lebensphilosophie, dem Vitalismus und dionysischen Mythologemen gespeiste Auffassung von künstlerischer Schöpferkraft, so kann sehr wohl von einer Nähe zum NS ausgegangen werden, was dessen ideologische Quellen angeht. Die von Oberembt wiedergegebene Anekdote C.F.W. Behls, wonach in lustiger Gesprächsrunde Hauptmann »eine Lanze nach der anderen für die Idee der Rassenmischung brach«, gipfelt in dessen Aussage, »daß er sich eine Ehe mit einer Negerin durchaus vorstellen könnte« (Oberembt 1999: 203). Es

ist schon erstaunlich, wie solche Bemerkungen als Beleg für eine kritische Position Hauptmanns gelesen werden – sind sie doch zunächst nichts anderes als Zoten, in männlicher Runde launig dargeboten, von einem Großschriftsteller, der sich seiner ungefährteten Position als im Reich verbliebener Nobelpreisträger sicher sein konnte (da ihn Hitler selbst ja in die Liste der Gottbegnadeten aufgenommen hatte). Überhaupt ist von einem Standpunkt postkolonialer Sensibilisierung ausgehend die tendenziöse Darstellung noch in der Forschung der 1990er Jahre bemerkenswert: Bei Freund entzieht sich Degenhart, dem seine ganze Sympathie gilt, »der Verantwortung durch Flucht« (Freund 1998: 238). Die verratene Frau spielt in der gesamten Forschung keine Rolle – sie ist bloßes Akzidens einer um den männlichen Selbstverwirklichungsgedanken kreisenden Deutungstendenz. Der Baron ist das domestizierte, seiner Wildheit beraubte Opfer der zivilisatorischen Zurichtung, die von ihm hintergangene Frau ein »Spielzeug« (SP: 434). Solche Forschung wiederholt damit die in der Novelle angelegte Marginalisierung des (schwarzen) Weiblichen.

Zwei Tendenzen sind nach Oberembt in der Rezeption einander scharf kontrastierend gegenüberzustellen: Die eine rückt ästhetische Bedenken in den Vordergrund – die Novelle sei konventionell gebaut, effekthascherisch (vgl. Guthke, zit. n. Oberembt 1999: 185), in sich brüchig (vgl. Cowen, zit. n. ebd.: 185f.). Die dem widersprechende Fraktion, zu der Oberembt und Freund gehören, sieht demgegenüber gerade einen innovativen Umgang mit den Gattungsvorgaben, ja gar eine Sprengung des Gattungsrahmens (vgl. Freund 1980: 112); Oberembt findet den »neuen Ansatz« hingegen in der »Verwendung der fingierten mündlichen Erzählung« (Oberembt 1999: 186). Ausgesprochen interessant ist die Rezeption der Hauptmann'schen Novelle – und nicht nur dieser – in der DDR. Da die Rezeptionsgeschichte hier kurzgehalten werden muss, mag ein Auszug aus dem Klappentext einer Sammlung genügen, die den *Schuß im Park* sogar zum Titel gewählt hat:

»Der Schuß im Park« [...] ist fast eine Abenteuergeschichte. Baron Degenhardt [sic], ein hochangesehener Großgrundbesitzer, vermag lange seine Doppelexistenz zu verschleiern. Erst jener verhängnisvolle Schuß zwingt ihn, zu verschwinden und ein neues, drittes Leben zu beginnen. Der sechsundsiebzigjährige Gerhart Hauptmann hat hier in der Spannung zwischen Altersnostalgie und rüstiger Lebenszugewandtheit eigene Sehnsüchte eingebracht (Hauptmann 1987).

Kein Wort wird hier über das Verbrecherische der Tat verloren, vielmehr schwingt leise Bewunderung – wie schon bei Freund – für den Abenteurer mit, dessen Perspektive sich zu eigen gemacht wird.

Sattsam bekannt sind die Häufigkeit biographischer Bezüge im Werk Hauptmanns, so dass es nicht nur nicht verfehlt ist, von »Reprisen« (vgl. Ilse Reis, zit. n. Oberembt 1999: 183), einer ausgeprägten Neigung zum Selbstzitat, zu sprechen, sondern man kann auch Wolfgang Paulsens scharfem Verdikt über Hauptmanns autobiographisches Schreiben kräftig zustimmen: Dieser habe sich so selbstbezüglich in seinen Werken schon ausgeschrieben, dass »eine eigentliche Autobiographie von ihm nicht mehr geschrieben werden konnte.« (Paulsen 1991: 14)<sup>1</sup> Die Interdependenz zwischen autobiographischem Schreiben und autofiktionaler Überformung im gesamten

1 Zur Autobiographik bei Hauptmann vgl. Holdenried 2013.

Werk soll hier jedoch nur angerissen werden: Freund war noch wenig über die biographische Bezugnahme Hauptmanns auf seinen Onkel Adolf Straehler informiert, dazu hat Oberembt sich später ausführlich geäußert (vgl. Oberembt 1999: 181). Verbindet man die autobiographischen Selbsterkundungen in *Das Abenteuer meiner Jugend* (1937) und *Buch der Leidenschaft* (1939) und andere autobiographische Texte mit dem dichotomischen Grundgerüst der Novelle *Schuß im Park* – einem lebensbestimmenden Schwanken zwischen Enge und Weite –, so findet man Hinweise auf ein Ausbrechen aus häuslicher Einengung dort allenthalben; so ist in *Abenteuer meiner Jugend* von »engen, häuslichen Blumentopfgefühlen«, »Kachelofen- und Bratapfelzustände[n]« (Hauptmann 2007: 553) die Rede. Dem entgegen werden sehnsuchtsvoll das weit Ausgreifende, ausschweifendes Abenteuerertum und Freiheit aufgerufen.

Freie Sexualität spielte in den Darstellungen der Jugendperiode eine große Rolle, eine Freizügigkeit, welche allerdings dem Mann vorbehalten sein sollte, denn dieser »sei polygam, es wäre das physiologisch durchaus begründet« (ebd.: 561). Zu Hauptmanns Frauenbild im Allgemeinen sei hier nur so viel vorweggenommen, dass es ein strikt antithetisches ist, welches das männliche Prinzip als Licht, das weibliche als Dunkles, Chthonisches einander kontrastiert; sein Inselroman *Die Große Mutter* (1924) zeigt diesen Kultus eindringlich (vgl. Sprengel 1982: insbes. 172f. u. 193-195). In einem früheren Beitrag habe ich auf ein weiteres Muster hingewiesen, das Sprengel auch in neueren Beiträgen geflissentlich übersieht: das der Lolita nämlich, das sich mindestens ebenso häufig wie der Mutterkult und seine Imaginationen finden lässt (vgl. Holdenried 2013: 192).

Ebenso wie dieser Topos einer sexuellen Freizügigkeit in der Sturm-und-Drang-Periode des Mannes, des Umherschweifens und eines späteren Daseins in der Enge, aus der Korrespondenzen mit der ganzen Welt retten – »So sitze ich hier und klettere bald in den Felsen an einem norwegischen Fjord herum [...], am andern Tage bin ich vielleicht auf Java gelandet.« (SP: 426) –, findet sich ein weiterer Topos, nämlich der des Mannes zwischen zwei Frauen. Auf die verschiedenen Bezugsmöglichkeiten, welche Hauptmann durch die Insertion des eigenen Egos (als Neffe, als Wahlsohn, dem die erotischen Aventiuren anvertraut werden, als Autor in einer Krisensituation – möglicherweise evoziert durch die gleiche Enge wie die des Onkels in Jauer) geschaffen hat, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen soll vielmehr zunächst die Frage nach dem Status als Kriminalnovelle stehen, sodann die Verbindung von Geschlechterbeziehungen und kolonialer Gewalt und zuletzt die These, es handle sich bei der Novelle um die Umschreibung eines Kleist'schen Textes zu einem Schlüsseltext mit kolonialen Bezugnahmen.

## **Der Schuß im Park – eine Kriminalnovelle?**

Novellistik war eines der maßgeblichen Arbeitsgebiete Freunds. Sowohl seine Einordnung des Textes als Kriminalnovelle – in der ersten Druckfassung steht lediglich das Rubrum »Novelle« (1941), in der Ausgabe *Sämtlicher Werke* (1963) wird der Text unter Erzählungen geführt – als auch seine These, der Rahmen des Novellistischen werde hier gesprengt (vgl. Freund 1980: 112), sind daher von einigem Gewicht. Wie zeittypisch seine Deutung erfolgt, lässt sich aber schon daran ablesen, wie sehr er sich auf Hauptmanns angebliche Kritik am »Funktionalismus« (ebd.: 113) konzentriert und den Baron

damit cum grano salis zum Aussteiger adelt. Er sieht am Ende der Novelle gar deren »utopischen Charakter« enthüllt (ebd.), denn jeglicher Ausbruch aus erdumspannender (heute würde man wohl »global« dazu sagen) Zurichtung auf das Funktionieren, auf Technik und Fortschritt sei unmöglich. Mit seiner Wahl gerade dieses Ausgangs aber sprengt Hauptmann den Rahmen der Kriminalnovelle, welche auf Wiederherstellung bürgerlicher Ordnung ziele. Schon dies ist eine sehr fragliche Behauptung, denn am Ende steht tatsächlich nicht der »desintegrierte Mensch« (ebd.), sondern eine mit allen Mitteln, auch der Korruption, wiederhergestellte Ordnung auf Schloss Kornern. Oberembt sieht dagegen sehr viel deutlicher diese Aspekte und schließt: »Schlesien ist kein Boden sozialer Wärme.« (Oberembt 1999: 203) Für ihn ist die Novelle daher als Kritik »affirmativer Bodenständigkeit« (ebd.) zu lesen, mithin als »kritische Provinznovelle« (ebd.: 199). Als solche lässt sie sich sicherlich lesen, denn mit einer sanften Fortschrittskritik setzt die Novelle im ersten Abschnitt bereits ein: »Es war die Zeit des Zweirads. Automobile machten die Straßen noch nicht unsicher.« (SP: 425) Aus dieser Zeit des Automobils, aber auch aus der Enge Jauers, salviert sich der Onkel durch einen Sprung in seine Vergangenheit, in der erotische Abenteuer zentral sind.<sup>2</sup> Seine Frau hingegen scheint immer schon diesen Ausflügen *in eroticis* – realen und erzählten – als Außeninstanz zugesehen zu haben, ganz offenkundig in einer Position der Stillstellung (nicht nur ist sie gelähmt, in der Novelle hört man ihre Stimme auch nur als Kommentar aus dem Nebenglass – »Die Tante, von der Magd im Nebenzimmer bedient, blieb unsichtbar.«, SP: 432). Zwar gleicht das alte Paar von ferne dem mythischen Paar Philemon und Baucis, doch ist nicht nur der schlesische Umgangston rauer als bei seinem Ovid'schen Pendant. Vielmehr könnte man hier in der Rahmenhandlung einen ersten Hinweis auf die (zumindest partielle) Entmachtung des weiblichen Körpers sehen, wie sie Herbert Uerlings in seinen Studien zur Kleist'schen *Verlobung in St. Domingo* als Modus extremer Kontrolle des weiblichen Körpers nachgezeichnet hat (vgl. Uerlings 1997: 39).

Doch was ist die unerhörte Begebenheit, welche die Novelle im Kern definiert? Der Schuss ist es sicher nicht – denn Hauptmann stellt diesen als ausgesprochen unglaublich, dilettantisch und halbherzig heraus. Das von der Baronin aufgefundene Beweisstück ist »ein kleines Vogelgewehr« (SP: 462). Dass der berühmte Löwenjäger Degenhart sein Opfer verfehlt haben könnte, ist trotz Dunkelheit sehr unwahrscheinlich, zumal es sich um eine »jener sommerlich warmen Mondnächte« (ebd.: 447) handelt, in der erfahrene Jäger ihr Ziel keineswegs verfehlen dürften. Daraus ist nur der Schluss zu ziehen, dass Degenhart seine afrikanische Frau wohl doch nicht erschießen wollte. Ihr schlechter Zustand ist denn auch weniger den Schrotkugeln zu verdanken, als vielmehr der auf ihrer langen Reise nach Schlesien (und schon vorher) erlittenen Unbill und dem daraus resultierenden allgemeinen Gesundheitszustand geschuldet.

Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit ist es der Umstand, dass ein »Negermädchen« (Freund 1980: 108, ohne Anführungszeichen i.O.), eine »Afrikanerin« (ebd.: 110) oder, wie es in der Novelle präzisierend rassistisch heißt: ein »Mischblut, eine Farbige« (SP: 454) mit dem »Kosenamen« Bibi (so heißt auch das stets zum Ausritt bereitstehende Lieblingspferd des Barons) – es dürfte kaum ihr richtiger Name gewesen sein, den

2 Sprengel verweist auf die große Bedeutung, die dem Erotischen bei Hauptmann zukomme: »Der erotische Affekt gilt Hauptmann als wichtigster Quell künstlerischer Inspiration schlechthin.« (Sprengel 1982: 172)

wir nicht erfahren – aus dem Inneren Afrikas plötzlich in der Kulturlandschaft des schlesischen Schlosses auftaucht und sich als Ehefrau des Barons erklärt. Das ist eine Undenkbarkeit, nicht nur in der Zeit, in der die Novelle spielt (ein genauer Zeitrahmen wird nicht genannt, aber die Jahrhundertwende wäre naheliegend), sondern auch in der Zeit ihrer Publikation in der nationalsozialistischen Diktatur mit ihren seit 1935 geltenden Rassegesetzen.

Die Motivgeflechte der Novelle stützen den Spannungsaufbau einer Kriminalnovelle: »Der Mensch ist ja eben sehr zwiespältig« (SP: 456), verlautbart der Förster – und damit ist nicht nur der Baron gemeint, dessen Verhaltenswandel nicht von ungefähr an die Erzählung von Dr. Jekyll und Mr. Hyde erinnert. Auf die Bezüge zu Leo Frobenius' Untersuchung zur mündlichen Erzählkunst der zentralafrikanischen Ethnie der Baluba kann hier nur knapp verwiesen werden, dies würde eine eigene Untersuchung erfordern. Einleuchtend sind hierzu die Ausführungen Oberembts, der Hauptmanns Erzählweise zusammenführt mit Benjamins Aufsatz *Der Erzähler* einerseits (vgl. Oberembt 1999: 183), in dem bekanntlich der Tod als narrativer Antrieb fungiert, und andererseits mit der Rezeption Frobenius', dessen Studien zu ausschmückender oraler Erzähltradition bei den Baluba Hauptmann besonders interessiert hätten (vgl. ebd.: 186-188). Lebendige Erzählkunst sieht sowohl Benjamin verlorengegangen als auch die försterliche Erzählerfigur: »Aber es gab ja in der Tat bis vor kurzem auch noch eine mündliche Erzählkunst. Heut ist sie vollständig ausgestorben.« (SP: 433) Nicht nur aus dem Tod speist sich indes die Erzählkunst des Onkels, sondern aus einem vitalistischen, dem Leben und vor allem der Erotik zugewandten, dionysischen Selbstgenuss. Einen Hinweis auf die stoische Lebenshaltung des Onkels angesichts des nahenden Todes liefert wiederum das Wissen um die Frobenius-Lektüre Hauptmanns. Sprengel zitiert eine Zusammenkunft des Afrikaforschers mit einem Fürsten, der den Ritualtod erleiden soll und sich in dieses Schicksal ganz und gar ohne Widerstreben fügt (vgl. Sprengel 1982: 195). Die plötzliche Absence des Onkels beim Erzählen dürfte ein weiterer Hinweis auf mystische Praktiken von »Naturvölkern« sein (vgl. SP: 454) und erklärt in der darin enthaltenen Verbindung mit dem Numinosen auch die nicht nur »obenhin« erfolgte Bestürzung des Neffen (SP: 454).

## Geschlechterbeziehungen – Eros und koloniale Gewalt

Kontrapunktische Lektüren gibt es zu Hauptmanns Text, wie erwähnt, bislang nicht. Vielmehr folgen die wenigen vorliegenden Deutungen den textuell angelegten Spuren: Die biographistische Lesart sieht als zentrales Thema das Schwanken des Mannes zwischen zwei Frauen, die sozialhistorische liest eine kritische Provinznovelle mit den Akzidenzien der verlogenen Idylle (von Verschweigen und Vertuschen bis hin zur Käuflichkeit der maßgeblichen Amtsinhaber – hier der zum Leibarzt berufene Kreisarzt), vor allem aber konzentrieren sich alle Deutungen auf den Mann resp. die Männer im Text. Wie für Degenhart scheint auch für die Hauptmann-Forschung das »Negermädchen« nur narrativ pikante Zutat zu sein.

Wer ist nun aber dieser afrikanische Eindringling, jene Frau, welche mit ihrem Sohn von noch hellerer Hautfarbe in einem schlesischen Park erscheint? Zuerst im Text taucht sie auf, als sie sich – mit den typischen stereotypisierenden Ingredienzien eines Naturgeschöpfs, ja einer Wilden – »mit dem blitzschnellen Sprung eines

Panthers plötzlich zu seinen Füßen« wirft (SP: 434). Zwar äußert der erzählende Onkel sein Missfallen an der abschätzigen Art, mit der der Baron das »junge Geschöpf« (SP: 434) behandelt, doch ist er selbst ja dem Eros keinesfalls abgeneigt, wenngleich er diesem – so ist aus dem Schauplatz Ungarn zu erschließen (vgl. SP: 427-430) – in den kultivierteren Gefilden Europas frönt und nicht in Afrika. Der Kontinent ist ihm eher Herrschaftsgebiet – »Ich befehligte schockweise Eingeborene« (SP: 428) – und jagdliches Terrain für Großwild denn erotisches Jagdrevier. Die Ungarnepisode, die narrativ völlig unmotiviert erscheint, dient der Vorbereitung des Abenteurers im Inneren Afrikas: Durchgehende Pferde, erotische Leidenschaft markieren die Wirkmächtigkeit des für Hauptmanns Erzählen so wichtigen dionysischen Komplexes. Dieser hat, so meine These, allerdings nicht nur Gewicht in einer ›mythophilen Erzählung‹ (vgl. Oberembt: 207), sondern ist durchaus in klaren Bezug zum kolonialen Projekt Deutschlands zu setzen. Darauf gibt vordergründig die Bemerkung des Barons, sein »Spielzeug« sei »ein schwarzes Käthchen von Heilbronn« (SP: 434), einen ersten Hinweis.

Wir erfahren wenig über »Käthchen« oder »Bibi« (SP: 458) – beides sicher nicht ihre richtigen Namen, sondern Ausfluss kolonialer Benennungspraktiken. Sehr viel mehr erfahren wir über Deutsche in Afrika: den angeblichen Afrikaforscher van der Diemen (wohl eine Anspielung auf van Diemen, den Generalgouverneur von Niederländisch-Indien im 17. Jahrhundert), über Alfred Brehm und generell über Deutsche, die »Afrika« zu ihrem Spielgrund machen. Immerhin zitiert Oberembt aus den handschriftlichen Notizen, dass der Autor sich zum Aussehen Bibis weitergehende Gedanken gemacht hat, die in der publizierten Fassung jedoch wegfielen: »Sie war ungeheuer schön – sie war ein (u)nerhörtes [sic] unwahrscheinliches Racenprodukt« (Oberembt 1999: 193). Näher beschrieben wird sie erst, als der Förster seine Begegnung mit der Angeschossenen wiedergibt:

Konrad, der Eindruck war fürchterlich! Eine Frau lag da im Bett, deren Körper und Geist [...] Entbehrungen, Mühsale und Überanstrengungen aller Art zerrüttet hatten. Das zerfaltete, europäischen Formen angenäherte alte Gesicht hatte vom Negertyp eigentlich nur das Kraushaar behalten. Um die keineswegs wulstigen Lippen liefen viele Fältchen zusammen; das war äußerst ausdrucksvoll und zeugte von harter Verbitterung. (SP: 458)

Schließlich ist noch von einer »ausgebildete[n] Stirn« (SP: 458) die Rede. Das Alter Bibis bleibt dabei unklar, aber sicher ist sie keine wirklich alte Frau, sondern lediglich durch die Geschehnisse verhärtet. Es ist dies die einzige Stelle, an der mit dem Aussehen zugleich Mitleid mit dem Opfer des Degenhart'schen Verrats bekundet wird. Ob der Grad an Mitfühlen ebenso groß gewesen wäre, wenn es sich um eine tatsächlich dem »Negertyp« entsprechende Frau gehandelt hätte, muss spekulativ bleiben. Wenn man sich Motivtraditionen wie das Inkle-und-Yarico-Muster ansieht (dazu Holdenried 2012: 17), ist eher nicht davon auszugehen. Je näher dem Europäischen, desto mitleidiger der Blick, so könnte man pointieren.

Wenig wird auch das Aussehen des Barons geschildert, von dem wir zunächst mehr über seine verwegenen Charakterzüge, seinen geistvollen »Kultus des rücksichtslosen Lebensgenusses« (SP: 435) erfahren. Erst nachdem der Förster-Onkel ihn auf Schloss Konern wieder trifft, wird sein Aussehen, und dies nicht zu seinen Gunsten, geschildert: Ihm tritt ein völlig anderer entgegen:

ein mittelgroßer, schlanker Herr, dem der Friseur einen Scheitel [...] gezogen, das glatt-anliegende Haar und das Schnurrbärtchen pomadisiert hatte [...]. Seine Hände, mit vielen Ringen geziert, schienen in einer chemischen Waschanstalt gereinigt zu sein. Dazu kamen sorgsam polierte Nägel. Er roch, ich weiß nicht nach welchem Parfüm (SP: 441).

Konern scheint aus dem Löwenjäger einen effeminierten, im Luxus eingerichteten Bonvivant gemacht zu haben. Die Verweiblichung Degenharts kann als eine genaue Umkehrung der Machtverhältnisse im kolonialen Kontext gelesen werden: In Schlesien besitzt die Baronin die Macht, er hat nur »ingeheiratet«.

Insgesamt sind die Geschlechterbeziehungen der Novelle um die Pole einer stark akzentuierten Männlichkeit und verschiedener Gradierungen von Weiblichkeit angelegt: In der Rahmenhandlung sind der todkranke, wiewohl immer noch vor Vitalität strotzende Förster und seine seit Jahrzehnten gelähmte Frau ein Modell der Lebbarkeit männlicher Triebhaftigkeit und stillgestellten erotischen Begehrens der Frau; auf Konern wird der Mann gewissermaßen »kastriert« von einer durchsetzungsfähig-»männlichen« Gemahlin, der gegenüber er vor allem seine »weiblichen« Anteile auslebt. Im Verhältnis zu den gemeinsamen Kindern ist er die Mutterinstanz: »Es wurde gesagt, er habe die Kleinen nicht selten gebadet und trockengelegt.« (SP: 438)

Doch wie passt dies zu seinem vorherigen Leben? Das Verhältnis Degenharts zu Bibi wird zunächst – seinen Selbstaussagen folgend – als »normales« Hierarchieverhältnis im kolonialen Kontext gezeichnet: Der Kolonialherr hält sich eine schwarze Geliebte. Nicht nur in Kolonialnovellen wie Hans Grimms *Wie Grete aufhörte ein Kind zu sein* (1913) wird die dämonische Macht von »Bastardinnen« eindringlich beschrieben. Diese üben eine geradezu teuflische, erotische Macht über ihnen hilflos ergebene weiße Männer aus und müssen deshalb – so die Logik des Grimm'schen Textes – »zur Strecke gebracht« werden.

Dem folgt nun gerade der Gang der Hauptmann'schen Novelle nicht: Vielmehr ist die Rassenannäherung an den europäischen »Typus« begrüßenswert; die Rassenvermischung wird nicht etwa abgelehnt, sondern es wird gezeigt, wie das »Weiße« das »Schwarze« evolutionär einverleibt – ein gewissermaßen natürlicher Gang der Entwicklung. Scipio, der von seiner (offensichtlich gebildeten) Mutter nach dem Feldherrn Publius Scipio Africanus so genannt wird, der als römischer Feldherr den karthagischen Hannibal besiegte, wird in Großbritannien erzogen, seine afrikanische Herkunft wird er bald vergessen haben. Dem geltenden Rassendiskurs, welcher Hybridisierungen ablehnt, entspricht dies alles nicht. Tatsächlich ist schon anfangs, an einer recht unauffälligen Stelle von Hybridisierungen die Rede, als der Onkel seinem Erzähler-Neffen »die zahllosen Verbastardierungen einer Distel« (SP: 427) zeigt, die das neutral-wissenschaftliche Interesse des Züchters auf sich gezogen haben. Und am Ende ist schließlich – erzählerisch ähnlich unmotiviert erscheinend wie die Ungarn-Episode – plötzlich von Tante Idas »Deutschtum« die Rede, in das aber »irgendwo in der Fremde« (SP: 465) tschechisches oder ruthenisches Blut eingeflossen sei. An keiner Stelle werden gegen solche »Kreuzungen« Vorbehalte oder gar Invektiven geäußert.

Im Laufe der Novelle wird auch immer mehr erahnt, dass Baron Degenhart nicht einfach aus sentimentalen Gründen nach Schlesien zurückkam, sondern dass er sich möglicherweise durch Flucht der Macht Bibis entzogen und sich einer anderen Macht unterstellt hat. Die an sie gerichteten zwanzig Liebesbriefe, von denen wir außer ihrer hybriden Sprachform – »ein seltsames Sprachgemisch, Englisch, Kisua-

heli und Deutsch« (SP: 457) – nichts Näheres erfahren, sowie der Ehevertrag sprechen eine deutlich andere Sprache, als die Rede vom willfähigen »Spielzeug« es suggeriert hatte. Tatsächlich können wir mit guten Gründen von einer Grenzen überschreitenden erotischen Abhängigkeit ausgehen.

## Koloniale Schlüsselliteratur?

Oberembt zufolge ist die Novelle »zu einem guten Teil Schlüsselliteratur.« (Oberembt 1999: 197) Erstaunlicherweise ist sein hochinteressanter Hinweis auf Carl Peters in den Stoffnotizen ihm selbst nur eine Fußnote wert. Tatsächlich gewinnt die Novelle damit aber einen anderen Einschlag, nimmt man den rassistischen Kolonialpolitiker Carl Peters, dessen Beinamen »Hänge-Peters« ihn aufs Deutlichste bezeichnet, als Vorwurf für die Figur des Barons. Zwar muss Bibi nicht das Schicksal der afrikanischen Geliebten von Peters teilen – der sie hängen ließ –, aber sie erreicht auch nicht, was ihr *per legem* zustünde, nämlich die Anerkennung ihrer Ansprüche als Ehefrau. Zugeständenerweise, sinniert der Förster, wäre die Lage – Bigamie wurde mit Zuchthaus bestraft – zu retten, wenn sie, »die farbige Gattin«, »meinethalben mit einer gehörigen Abfindungssumme, stillschweigend, wie sie gekommen, wieder im dunklen Erdteil verschwand.« (SP: 458) Allerdings werden diese Gedanken *vor* der tatsächlichen Begegnung mit ihr auf dem Krankenlager geäußert. Der Gang der Geschichte zeigt eine andere Möglichkeit: die der Korruption – und zwar nicht der Afrikanerin, welche, so darf man des Försters Sinnieren wohl auslegen, von Natur aus zur Bestechlichkeit neigt. Durch die paternalistische Fürsorge der Baronin, an der »die Mulattin [...] mit rührender Liebe hing« (SP: 463), wird die Schmach eines Bigamisten für die Familie abgewendet. Die provinzielle Ordnung ist wiederhergestellt, der Mantel des Verschweigens ausgebreitet. Den Eid des Schweigens aber bricht der Onkel mit seiner Erzählung erst kurz vor seinem Tod. Der Baron sei, so das Resümee des Onkels,

aus seiner schlesischen Ehe wie ein Wildpferd aus dem prunkenden Marstall gesprungen, in den man ihn eingeschlossen hatte und wo er Hafer und Heu und – Gott weiß – ad libitum zu essen bekam. Lebt der Baron, dann wiederum nur versteckt und ohne Namen in irgendeinem Teil von Afrika. *Keinesfalls aber in einer unserer jüngst erworbenen Kolonien.* Vielleicht im Süden, bei den Buren als Knecht oder in einem Kafferndorf unter Kaffern – möglicherweise auch irgendwo am Kongo versteckt. (SP: 464; Hervorh. M.H.)

Von der »Zwiespältigkeit des Menschen« war oben schon die Rede. Der in Afrika verschollene Baron (der historische Carl Peters starb unbelangt in Bad Harzburg), der dadurch seine Frau geradezu zur »Witwe« macht (vgl. SP: 463), ist bei Hauptmann keinesfalls ein Kolonialherr, sondern erotischer Libertin, Abenteurer und Jäger. Im Nationalsozialismus war der Rassist Peters ein Held,<sup>3</sup> doch lenkt die Geschichte den Blick vor allem auf die »Kollateralschäden«, auch dies jedoch in einer sehr zwiespältigen Form. Die Spekulationen über den Aufenthaltsort des Barons zeigen das tradierte

3 Das Verhältnis des NS zur Kolonialexpansion war durchaus nicht eindeutig (aber deutlich als Ostexpansion angelegt); so wurde die Deutsche Kolonialgesellschaft 1933 aufgelöst und in den Reichskolonialbund überführt. Zu NS und Kolonialismus vgl. Conrad 2008: insbes. 100–106.

Bild eines rechtlich untadeligen deutschen Kolonialismus – in dessen »jüngst erworbenen Kolonien« sich der Baron daher nicht verstecken sollte. Vielmehr dürfte ihm als Outlaw am ehesten das burische Südafrika, ein ohnehin nicht unter Rechtsprinzipien funktionierendes »Kafferndorf« (SP: 464) oder – in der Aufgipfelung aussagekräftig am Ende – der von belgischen Gewaltexzessen überzogene Kongo gemäß sein.

Zum Ende meines Beitrages soll ein Faden wiederaufgenommen werden, der eine kontrapunktische Lektüre weiter stützt. Auffällig ist in der Novelle der Umgang mit Literatur, dem Bildungskanon des Onkels – der offensichtlich gelehrte Korrespondenzen um den Globus führt (vgl. SP: 426), Musikerbiographien sammelt und sich für Entdeckungsreisen nach Afrika interessiert, aber nur den biedermeierlichen Patrioten Scheffel im Regal stehen lässt; die andere große Bibliothek ist in Kisten verstaut, als ob er damit abgeschlossen hätte (vgl. SP: 432). Ebenso auffällig sind die Hinweise auf Kleist: Der Baron bezeichnet seine afrikanische Geliebte zuerst als »Käthchen« – »sie ist wirklich ein schwarzes Käthchen von Heilbronn« (SP: 434) –, und schließlich äußert er sich – auf seine afrikanischen Abenteuer angesprochen – despektierlich über Kleists »läppisches Drama« (SP: 445).

»[O]b es vielleicht ein Weißer sein müsse, der ihre Gunst davon tragen solle?« (Kleist 2005: 236), fragt in einem anderen Kleist'schen Text ein weißer Mann eine junge »Mulattin«. Diese erscheint ihm »bis auf die Farbe, die ihm anstößig war« (ebd.: 235), als Inbegriff der Schönheit. Die Geschichte um den »Verrat der Geschlechter« (Uerlings 1997: 13) geht bekanntlich nicht gut aus, jedenfalls nicht für die begehrte Toni, von der Gustav sich verraten glaubt. Kleists *Verlobung in St. Domingo*, so meine abschließende These, ist die eigentliche subtextuelle Klammer, welche die disparate Erzählung vom Baron Degenhart und seinen Ambivalenzen einbindet in eine literarhistorische Tradierung, in der – Uerlings hat dies in seiner Textlektüre sehr genau gezeigt – Motivketten von Inkle und Yarico und anderen interkulturellen asymmetrischen Begegnungen aufgenommen sind.

Hier soll nur mit wenigen Strichen skizziert werden, in welcher Weise Hauptmann seine intertextuelle Metonymie vornimmt, ohne sie indes auch nur ansatzweise als solche zu markieren. Der geübten Leserin sind die Anspielungen indessen offensichtlich. So geht es thematisch in beiden Novellen um den Verrat – bei Hauptmann ist es jedoch sehr viel eindeutiger der Mann, der den Verrat begeht. Ein klares Charakterprofil erhält wie Toni auch ihre zweisilbige Schwester Bibi: Opferbereitschaft und Hingabe kennzeichnen beide Frauenfiguren, wenngleich vielleicht im Falle Bibis sie dies nicht einem »Marien-Vorbild« (ebd.: 26) annähert. Ihre Hingabefähigkeit wird *qua analogiam* mit der Trakehnerstute des Barons verbunden, die auf den gleichen Namen hört und welche unter Degenhart »alles tut, was beinahe unmöglich ist.« (SP: 456) Die sexuellen Anspielungen sind hier kaum übersehbar, und es wäre sicher zu fragen, inwiefern die »Heirat in Daressalam« ebenso wie die *Verlobung* nicht vor allem als »Diskurs nicht über die Kolonialisierung des Fernen, sondern des Nahen, nicht der kulturellen, sondern der sexuellen Alterität« (Uerlings 1997: 34) zu lesen wäre. Einer Alterität allerdings, die ihren Schrecken vielleicht gerade aus der Tatsache verschobener Ähnlichkeit bezieht – so wäre etwa der gemeinsame Bezug der beiden auf den »Zigeuner«-diskurs zu interpretieren; Leidenschaftlichkeit und Grenzenlosigkeit wären hier die entscheidenden Stichpunkte. Umso wichtiger ist es – für Degenhart –, das allzu Ähnliche abzuspalten, es stillzustellen, zu kontrollieren. Das gelingt ihm beim Pferd, aber keineswegs bei der Frau Bibi.

Bis hin zu Textparallelen geht die Ähnlichkeit zu Kleists *Verlobung*. So wird zum Beispiel mit der Verheiratung der Kleist'sche Faden aufgenommen und weitergesponnen. In Kleists Novelle ist Toni »auf ihre Füße vor ihm hingekauert« (Kleist 2005: 235), bei Hauptmann »umklammer[t] [Bibi; M.H] seine Knie« (SP: 434). Die Position der Unterwürfigkeit ist die Gleiche. Während Toni die Tochter eines Marseiller Kaufmanns und der ›Mulattin‹ Babekan ist, weist die Eheurkunde Bibi als Tochter eines »eingeborenen Großkaufmanns« (SP: 457) aus, von der Mutter ist nirgends die Rede. Sie dürfte aber weiß gewesen sein, da ja Bibi als hellhäutiger beschrieben wird. Was Toni sich inständig gewünscht hat – mit Gustav nach Europa zu gehen (»als sein treues Weib«, Kleist 2005: 248) –, setzt Bibi auf entbehrungsreichste Weise in die Tat um. Ihr Erscheinen wird vorbereitet von der Annahme, sie sei »wahrscheinlich eine Zigeunerin« (SP: 450).<sup>4</sup> Hauptmann bringt hier eine gewissermaßen eingeübtere ›europäische‹ Alterität ins Spiel und mildert damit erzählerisch die absolute Fremdheit einer Afrikanerin in Schlesien. Was bei Kleist als »verkehrte Welt« erscheint (Uerlings 1997: 39), ist bei Hauptmann immerhin in den Bereich des Faktischen überführt worden. Doch bleibt es auch in seiner Novelle bei der Einstufung einer so skandalösen Wirklichkeit, in der koloniale Subjekte im Land der Kolonialherren auftauchen können, einer Wirklichkeit – »die einer gänzlich unwahrscheinlichen Erdichtung an Unwahrscheinlichkeit überlegen war« (SP: 460) – als ›verkehrte Welt‹, die erst wieder restituiert wird, als beide ›Afrikaner‹, Mutter und Sohn, aus Schlesien exmittiert sind, wenn also die eine wieder im *dark continent* verschwunden, der andere auf dem Weg zur Assimilation als Afrikaner nicht mehr erkennbar ist.

Doch was folgt aus solch kontrapunktischer Lektüre? Dass Hauptmann Goebbels' Vorwurf des ›Rassenschänderischen‹ verdient und damit einen subversiven Text geschrieben hätte? Wohl kaum. Der entscheidende Unterschied zum Kleist'schen Erzählschema, in dem das verführerische Weibliche getötet wird, gerade weil es so verführerisch ist – wie Bronfen (vgl. 1994) arbeitet auch Uerlings heraus, dass nur der Tod die Kontrolle über den weiblichen Körper bringt (vgl. Uerlings 1997: 39) –, ist das Überleben der Subalternen, und zwar, weil sie ausdrücklich unter den Schutz einer Frau mit »phallische[n] Züge[n]« (ebd.: 41) gestellt wird, die Herbert Uerlings schon Toni und Babekan attestiert hat. In der Stellung zur Baronin war der Baron der subaltern-weibliche Teil; nun wird er – dort, wo der Kontinent am dunkelsten ist – den Kampf um den (nicht nur) »symbolischen Phallus« (ebd.) wiederaufgenommen haben.

Edward Said hat in *Kultur und Imperialismus* seine Interpretationsmethode des *contrapuntal reading* an kanonischen Texten vorgeführt. Nicht immer sind diese unmittelbar einleuchtend – vielmehr vollziehen die Auslegungen die den Texten inhärenten Widersprüchlichkeiten einmal mehr (diskursanalytisch) nach. So kommt er zu Einsichten, welche die Lektüren gerade nicht im Sinne einer Stringenz und Auflösung in Eindeutigkeiten à rebours präsentieren, sondern ihre Ambivalenzen erst hervortreiben. Was er für *den* Klassiker europäischer Explorationsphantasien, Conrads *Heart of Darkness*, festhält, gilt in ähnlicher Form für alle Texte, in denen der »Eingeborene unter Kontrol-

4 Auf die ›Zigeuner‹-Spur im Text kann hier nur hingewiesen werden, da sie den Rahmen sprengen würde: Sowohl der Baron, der sich zeitweise ›Zigeunern‹ anschließt, als auch Bibi, die von ›Zigeunern‹ aufgenommen wird, werden mit dem fahrenden Volk in Verbindung gebracht, und zwar auf erstaunlich wenig stereotype Weise.

le« – so der Titel des 6. Teils des 2. Kapitels – gestellt werden soll. Seine Überlegungen sind, wie an Hauptmanns Novelle erkennbar, in höchstem Maße verallgemeinerbar.

Wie bei Conrad wird auch bei Hauptmann »die imperiale Geste neu [inszeniert], im Grunde die ganze Welt einzubeziehen, und er stellt ihre Erfolge dar, während er gleichzeitig ihre unauflösbaren Widersprüche hervorhebt.« (Said 1994: 230) Wie in der Erzählsituation an der Themse erzählt auch hier ein Europäer seinem weißen Neffen aus der Warte hegemonialer Überlegenheit: Immer sind die Eingeborenen in den europäischen Narrationen nur Material, numerisch (»schockweise«, SP: 428), nie als Individuen zu erfassen. Wie Marlow durch seine Erzählung wiederholt auch der Onkel in gewisser Weise, was der Baron – der auch Züge von Kurtz trägt – in Afrika verübt. Afrika wird durch die Erzählung »im Sinne der europäischen Hegemonie durch Historisierung und Erzählung seiner Fremdheit« (Said 1994: 229) wiederhergestellt. Geradezu verblüffend ähnlich ist ferner der beiden Texten ähnliche Bezug auf Afrika gleichsam »als Raum von mephistophelischen Verlockungen [...], von Abenteurern, deren spätere strafbare Handlungen rückblickend von einem erzählenden Weißen untersucht werden.« (Ebd.)

Und dennoch: Wie Conrads hoch ambivalent beurteilte Erzählung (man denke an Achebes vernichtendes Verdikt) handelt auch Hauptmanns Novelle vom Verschwiegenen, von dem, »was sich dem artikulierten Ausdruck entzieht – de[m] Dschungel, d[en] verzweifelten Eingeborenen, [...] Afrikas [...] unsagbar dunkle[m] Leben.« (Ebd.: 231) Zwar ist vom Urwald kaum explizit die Rede, aber assoziativ wird der zeitgenössischen Leserschaft sämtliches Imaginationsarsenal zur Verfügung gestellt, das mit dem Topos ›Afrika‹ verbunden ist, von den lockenden Savannen und ihren Löwen bis hin zu den Versuchungen einer entfesselten sexuellen Wildheit des *dark continent*. »Von Conrads [wie Hauptmanns; M.H.] zeitgenössischen Lesern war nicht zu erwarten, daß sie nach dem fragten oder sich damit befaßten, was aus den Einheimischen wurde.« (Ebd.) Immerhin: Für einen geschichtlichen Augenblick, der ungünstiger nicht sein könnte, erscheint eine ›Eingeborene‹ auf dem europäischen Kontinent, in einem schlesischen Park, als das zutiefst Fremde und wird widerstrebend als Individuum wahrnehmbar. Und vielleicht sind es neben dieser Individualisierung die subkutanen Metonymien der Hauptmann'schen Kriminalnovelle, welche – wie Kleists oder Conrads auf Befragen sehr sprechende Texte – das zutage fördern, was nicht nur die Baronin Weilern gerne für immer dem Vergessen überantwortet hätte: die verbrecherischen Auswirkungen jeglicher Form von hegemonialer Herrschaft, das koloniale Übel der »Eingeborenen unter Kontrolle«.

## Literatur

- Bronfen, Elisabeth (1994): Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik. München.
- Conrad, Sebastian (2008): Deutsche Kolonialgeschichte. München.
- Freund, Winfried (†1980): Der Schuß im Park. In: Ders.: Die deutsche Kriminalnovelle von Schiller bis Hauptmann. Einzelanalysen unter sozialgeschichtlichen und didaktischen Aspekten. Paderborn u.a., S. 106-113.
- Ders. (1998): Novelle. Stuttgart.
- Hauptmann, Gerhart (1963): Der Schuß im Park [1939]. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hg. v. Hans-Egon Hass. Bd. IV: Erzählungen und Prosa. Darmstadt, S. 425-466.

- Ders. (1987): *Der Schuß im Park*. Berlin/Weimar.
- Ders. (2007): *Das Abenteuer meiner Jugend*. In: Ders.: *Das Abenteuer meiner Jugend. Buch der Leidenschaft. Autobiographische Romane*. Berlin, S. 6-638.
- Holdenried, Michaela (2012): *Familie, Familiennarrative und Interkulturalität. Eine Einleitung*. In: Dies./Weertje Willms (Hg.): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld, S. 11-23.
- Dies. (2013): *Der Roman des Lebens. Gerhart Hauptmanns autobiographische Selbsterkundungen in Das Abenteuer meiner Jugend und Buch der Leidenschaft*. In: *Acta Germanica* 41, S. 181-194.
- Kleist, Heinrich von (2005): *Die Verlobung in St. Domingo*. In: Ders.: *Sämtliche Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*. Hg. v. Klaus Müller-Salget. Frankfurt a.M., S. 222-260.
- Oberembt, Gert (1999): *Skandal und Epiphanie in Schlesien. Mündliches und schriftliches Erzählen in der Novelle »Der Schuß im Park«*. In: Ders. (Hg.): *Großstadt, Landschaft, Augenblick. Über die Tradition von Motiven im Werk Gerhart Hauptmanns*. Berlin, S. 181-207.
- Paulsen, Wolfgang (1991): *Das Ich im Spiegel der Sprache. Autobiographisches Schreiben in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Tübingen.
- Said, Edward W. (1994): *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*. Aus dem Amerik. v. Hans-Horst Henschen. Frankfurt a.M.
- Sprengel, Peter (1982): *Die Wirklichkeit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns aufgrund des handschriftlichen Nachlasses*. Berlin.
- Uerlings, Herbert (1997): *Poetiken der Interkulturalität. Haiti bei Kleist, Seghers, Müller, Buch und Fichte*. Tübingen.
- Wikipedia (Hg.; 2021): [Art.] »Gerhart Hauptmann«; online unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Gerhart\\_Hauptmann](https://de.wikipedia.org/wiki/Gerhart_Hauptmann) [Stand: 1.2.2021].